

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 23

Artikel: Logen-Teufel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-432407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



s ist ein wunderbar schönes Gefühl, wenn man sozusagen sagt: „Ich nähme die Feder zur Hand“, um gleich den fürnehmen Herren im Redaktionsphotol einen Tagesbericht zusammenzufächern. Da aber der „Nabelspalter“ nicht einmal eine Scheere, sondern bloß eine erschreckliche Gänsefeder und ein Dintchenackchell (süde Titelpopf) zur Hand hat und einenweg seinen Abundenten numen Samstags die Leisten liest, so kann man eben weniger ausschneiden als die Tagesberichte in Basel und Herzogenbuchsee, welche doch so selten das Richtige preichen.

„Was in Altorf sich begeben, wißt ihr's?“

He nun so de, so will ich Euch erzellen, daß sie dort im grünen Thall der frommen Hirten, wo die Muheimen wie Maikäser herumsiegen, eine sozusagen inter res ante Mantrommlerei gehabt haben, welche zwischen den Cellendenkmalrestaforinstalttern, darunter sich mehrere Schnorren-Wagnerianer befinden, vorgefallen sein und grauam lang gedauert haben soll. Auch mich hat's gedauert, nicht dagewesen zu sein, denn die Herrenpeter sollen sich ganze Tschuppeln Haare ausgerissen haben, natürlich nummen fettige, welche sie auf den Zähnen hatten, denn die höhern Rathsherren haben heutigen Tages wegen dem elektrischen Licht fast immer Gladsen. An der ganzen Hornaufferei war naturelemang wieder ein Weiberwolf schuld, oder vielmehr zwei solcher Urner Muttschi, welche im Cellenspiel mitschwätzen sollen.

Der grauhaarige Versmacher und die anwesenden Kunst-Deehgen meinten, solche Deflamazioniererei, welche sozusagen selbst der sältige Schüller nicht schöner hervorgebrungen hätte, müsse von einer ersten Komediefrau und nicht von einem Bauernschimpel vorgekuppelt werden.

Dieses Photum erkäubte allgemein sofort und machte den Musinnen böses Blut. Es sei eine Schande, hornaußten sie, wenn man bei solcher Festivität das nazionele Eigengewächs, welches doch auch sozusagen Händ' und Füß' (und was

für wettige!) habe, unter den Viktor Scheffel stelle. Mit 10 gegen 2 Stimmen wurde beschloffen, die zwei einheimischen Töchter zu einer in Eugern bivonakrenden Hoffchauspfeilerin in die Lehre zu schicken, damit sie beim Schwätzen auf der Bühne keine gebatlenen Versfüß' hinunterfchlucken. Daß die beiden Urner Meittel vielleicht bei dieser Gelegenheit unter die Haube gerathen könnten, wäre ihnen, so sie das ganze G'spiel durch ihr Gestotter nicht komprimiren, wohl zu gönnen.

Weil ich gerade beim Theater bin, so mahnt es mich daran, daß der dramatische Musewaarenhändler aus Limmat-Athen sich sozusagen außer Landes befindet, um ohne Seitengewehr Jagd auf Subhretten und jugendliche Liebhaber zu machen.

An der Schauspielbörse in Hamburg und Berlin ging es unserm Spezialkorrespondenten zufolge ziemlich lebhaft zu wie auf dem Säumärit auf dem bundesstädtischen Waisenhausplatz. Wohl hockten da und dort einzelne ungefedte Lumpaci-Dagabünderiche, die sich Herrn Schrötersky für die miserablighsten Gamaen anboten oder auch Sufflöhr- oder „Intendanten“-Dienste versehen zu wollen erklärten und die sicher keinen Abnehmer gefunden hätten, wenn nicht ein rettender „Engel“ in der Postur des unternehmenden Limmat-Atheners auf der Bildoberfläche erschienen wäre.

Dagegen gingen die ausgewachsenen Prosky's stark ab, nach stimmhaltigen Ederer's war ebenfalls Begehr, „Schöne Helena's“ wurden mit 60—70 monatlich ersteigert, hochfeine „Kameeliendamen“ mit 160 notirt. Böhmisches Kapellmeister stan, fomische Alte mit Ausichten auf deren 50-jähriges Bühnenjubiläum drückten sich auf 45 1/2, ein ganzer Ballettattenkönig (milchfrische Lebewaare) wurde von Herrn Schrötersky um 1250 per Monat eingehandelt, was einem, so man in Zürich lesen thut, wohl schon jetzt das Herz höher schlagen macht, sofern man statt eines solchen nicht ein Portemonnaie aus Seehundsfell zwischen den Rippen mit sich herum trägt.

Zwei kostbare Vierfüßler.

Von einer alten Tante habe ich zwei gleichfalls alte, aber allerliebste Thierlein geerbt, die mir lieber und werthvoller sind als die vielen Silber- und Goldbögelein, die sich gleichfalls in der Hinterlassenschaft der Seligen vorfanden, aber für frömmere Hände als die meinigen bestimmt waren. Die beiden Thiere sind eine Kage, Namens Miezchen, und ein Hündchen mit Namen Bello. Letzterer Name stammt von mir; als ich dasselbe aus dem Inventario der Seligen übernahm, war er darin als „Crispo“ verzeichnet, d. h. verdollmetscht: der „Gekräufelte“ (was er auch ist). Aber ich wollte dem unschuldigen Thierchen nicht den Tort anthun, daß man jedesmal bei seiner Namensnennung an einen berichtigten Staatsmann, der im Lande der Rinaldini und fra Diavoli haust, erinnert werde. Und Bello's Ange wurde bei diesem Tausche feucht von Thränen der Dankbarkeit. Was aber den Werth der beiden — übrigens im besten Einvernehmen miteinander stehenden — Haustiere ausmacht, ist das: Sie sind mein Hausorakel und zugleich mein politischer Katechismus. Man höre und staune!

Miezchen ist hochprophetisch veranlagt. Jedesmal, wenn sie eine Maus gefressen hat, oder sonst ein Malheur im großen europäischen Haushalt vor der Thüre steht, fängt sie jämmerlich an zu miauen, während sie sich den ganzen Tag über mänschen, vielmehr Katzenfüll verhält, außer daß sie ab und zu spinnt und schnurrt (welch' letzteres ja auch jedem zweibeinigen Unterthan außerhalb des heiligen Zarenreiches erlaubt ist). Also hat sie denn einen ganzen Tag und eine ganze Nacht miaut, unmittelbar bevor die kaiserlich deutsche Regierung die berüchtigte „Umsurzvorlage“ einbrachte. Und obschon bei dem Kreisen des gewaltigen Berges nicht einmal ein Mäuslein herauskam, dachte ich damals doch: O weh! was für ein Donnerwetter wird über Europa oder gar über die Schweiz hereinbrechen! Item, es geschah ein großes, markerschütterndes Miauen Tags zuvor, als Herr Kammergerichtsrath Rintelen seinen Redeflamberg schwang, item, als in unseren Landen die Bundesbankkommission ihre Bescheidungscheere ansetzte, item, als die aufklärerische Regierung von Freiburg die Schaffung einer philosophischen facultät auf päpstlicher Unfehlbarkeitsbasis dekretirte, item, als König David-Wilhelm II. mit allmächtiger Hand die Saiten des Psalters zum Psalme „Aegir“ rührte, und wiederum item, als eine hündnerische Gemeinde ihren Gemeindefeher und Nachtwächterstuhl mit ganzen 450 Franken bestallte — und bei allen andern Weltereignissen.

Das Hündchen Bello aber hat eine andere, ebenso werthvolle Eigenschaft: es hat, wie überhaupt einen scharfen, so insbesondere für die Sittlichkeit der Menschen und Dinge höchst empfindlichen Geruchssinn. Es ist, wie Miezchen, schweisgamer Natur; fühlert aber der Duft irgend einer Unstlichkeit seine Nase, so entladet sich sein Unwillen in lautem, anhaltenden Bellen, also daß sehr oft Miezchens Miauen sich mit seines Freundes Gebell zu einem Duett vereinigt, das zwar für das menschliche Ohr weniger schön, für das menschliche Gefühl aber wahrhaft erhebend klingt. Während Miezchen das „Was“ der Ereignisse konstatiert, kommentirt Bello das „Wie“. Ich pflege die Zeitungen im Beklein meiner Lieblinge laut zu lesen. Stößt dann dem Bello irgend ein verhängniß-

voller Name auf, wie Crispi, Meline, Rintelen, Freiburg u. s. w. — alsbald ertönt sein Lamento von Gebell, zu welchem Miezchen, auch wenn es einen oder zwei Tage vorher das Ereigniß bereits Solo besungen hat, den Discant liefert. Je amuthiger die Person, und je unerfreulicher das Ereigniß, um so lauter und länger ertönt der Gesang der beiden Vierfüßler.

So besitze ich also Dank der Freigebigkeit meiner Tante zu Hause ein doppeltes, unfehlbares Barometer für den politischen Luftdruck, um welches mich mancher Volksvertreter beneiden dürfte! Katzenmusik und Hundesrath geht noch über andern Rath!

Hammerstein's Klage,

oder der in die „Kleine Presse“ geklemmte Kreuzzeitungs-Redakteur.

„Wie preßt man mich von allen Seiten, Ich soll nunmehr zur Klage schreiten, Die große Presse — 's ist zum Weinen — Hat mich gefaßt jetzt statt der „Kleinen“. Nun klage ich genug und jammer! Für mich in meiner stillen Kammer!“

Eogen-Teufel.

Die Päpstlichen in Rom haben entdeckt, daß einige Eogen der Freimaurer „Teufelsoegen“ wären. Der Teufel soll da in mancherlei Gestalt erscheinen. So z. B. berichtet ein zur Untersuchung der Eogen abgeandter Mönch:

„In einer Loge bemerkte ich, daß der Vorsitzende eine seltsam geformte Mühe trug. Dieselbe war hoch genug, um ein paar Hörner darunter verstecken zu können. Voller Abscheu wandte ich mich und entfloß dem Bereich des Höllenfürsten.“

„Ein ander Mal sah ich die Eogenbrüder um einen Tisch herum sitzen und aus Weingläsern ein bluthrothes Getränk trinken, welches — soweit geht die höllische Verstellungskunst — dem apulischen Rothwein glich. Ich sah den Teufel diesmal mitten unter den Zechgenossen in Gestalt eines dicken, gutmüthig aussehenden Herrn mit rothem Gesicht sitzen. Er war es sicherlich. Denn als ich ihm mitgebrachtes Weihwasser in's Glas goß, rief er: „Wasser! Br!“ und schauderte.“

„Endlich sah ich den Satan auf einem Eogenball in Gestalt eines hübschen jungen Mädchens. Es tanzte sehr munter, ohne eine Spur frommer Niedacht. Frater Anselm, der mich begleitete, wollte zwar gesehen haben, daß sie sich bekreuzigte, als sie von einem häßlichen alten Mann zum Tanz aufgefordert wurde, aber das war entschieden nur eine Sinnestäuschung. Somit haben wir die Existenz von Teufelsoegen hinreichend bewiesen.“

Ersatz.

Die Berichte über die Bismarck'schen Reden werden, ehe sie in die Presse gelangen, in Friedrichsruhe der Zensur unterworfen.

Es ist ganz in der Ordnung, daß, wenn man nicht mehr die erste Geige spielen kann, man sich mit anderen Streichinstrumenten begnügt.